

32

Zeiten im Jahreskreis – kann Religion den Frühling bringen?

„Aus diesen Gründen respektiert die Kirche zwar die Autonomie der Politik, beschränkt aber ihre eigene Mission nicht auf den privaten Bereich. Im Gegenteil, sie kann und darf beim Aufbau einer besseren Welt nicht abseitsstehen, noch darf sie es versäumen, ‚die seelischen Kräfte [zu] wecken‘, die das ganze Leben der Gesellschaft bereichern können.“ Papst Franziskus

Vor noch nicht allzu langer Zeit, in einer der im hintersten Eck gelegenen Landschaft der Welt, gab es eine kleine Nation namens Heilswund: ein Land mit langer Tradition, einem tief verwurzelten Glauben, und einer starken Moral. Seit jeher bot Religion der Bevölkerung und der Regierung Heilswunds einen sicheren Hafen, einen Kompass, eine moralische Richtlinie, die Gesetze prägte und das gemeinsame Miteinander beeinflusste. Doch der einbrechende Frühling brachte nicht nur blühende Blumen und gedeihende Pflanzen, sondern auch ein Saatkorn der Veränderung.

So kam es, dass genauso wie die Sonne früher oder später der Nacht weichen muss, auch die Religion nach einiger Zeit, als hinderlich empfunden wurde und die Menschen ihr überdrüssig wurden. Fortschritt könnte nur möglich sein, wenn man nicht von einem rostigen Anker im Hafen angekettet war, sondern von der sanften Flut in eine bessere Zukunft getragen wurde. Nach kurzem Überlegen wurde eine Volksabstimmung einberufen. Das Ergebnis: In der Zukunft hätte Religion keinen Platz mehr in politischen Belangen.

Die Befürworter dieser neuen Reform feierten ihren Triumph der Vernunft, denn ohne religiösen Einfluss würden Entscheidungen rational und gerecht gefällt werden. Der neue Grundpfeiler des Landes wäre fortan die Wissenschaft. Ein Funke der Hoffnung verbreitete sich rasant wie ein Wildfeuer durch die Reihen der Menschen. Ihr Blick auf die Zukunft war nun optimistisch und voller Zuversicht. Nicht wissend, dass dieser Funke bald die grünen Wiesen des Frühlings lichterloh brennen lassen würde.

Zunächst schien die Reform zu funktionieren. Der Frühling verging so schnell wie er gekommen war und es blühte die sommerliche Blume des Rationalismus. Neue Gesetze wurden ohne jegliche religiösen Debatten schnell verabschiedet. Und während ethische Fragen auf rein pragmatische Grundlagen reduziert wurden, wurde der wirtschaftliche Erfolg zum wichtigsten Punkt auf der Agenda erklärt. Die Menschen wurden dazu angehalten, ihren privaten Glauben in den eigenen vier Wänden auszuleben und künftige staatliche Entscheidungen würden auf Fakten gestützt werden, nicht auf moralisch religiösen Werten. Doch bald schon zeigte die neu erbaute Mauer Risse in ihren Ziegeln. Das System begann zu bröckeln. Wohltätigkeitsorganisationen, die früher vom Staat und von religiösen Gemeinschaften unterstützt wurden, kämpften plötzlich um ihre Existenz. Ohne Spenden mussten sie ihre Aktivitäten einschränken und viele soziale Projekte wurden eingestellt. In den Krankenhäusern wurden Ärztinnen und Ärzte angehalten, ihre Entscheidungen stärker nach wirtschaftlichen Kriterien auszurichten. Zwar wurde niemand offen abgewiesen, doch die Prioritäten verschoben sich: "unrentable Behandlungen wurden seltener angeboten und die menschliche Zuwendung gegenüber den Patienten trat in den Hintergrund.

Mit dem Ende des Sommers, kam der Herbst seines Weges. Seite an Seite mit einem Wolkensturm an Konsequenzen. Die ersten Klagelaute über die zunehmende Kälte in der Gesellschaft wurden laut. Nachbarn, die früher zusammengehalten hatten, kümmerten sich nun nur noch gering umeinander. Selbst als Umweltkatastrophen, beinahe wie eine Warnung Gottes, das Land heimsuchten, stellte man Berechnungen an. Ganze Gemeinden wurden umgesiedelt, weil es wirtschaftlich sinnvoller erschien, als nachhaltige Lösungen zu finden. Moral spielte keine Rolle mehr – Effizienz war die neue Gottheit. Die Wellen der Ungerechtigkeit wurden immer höher, entwickelten sich zu regelrechten Tsunamis. Ein Junge, nicht älter als zehn Jahre saß allein und verlassen auf einer Bank. Weinend. Seine Familie hatte ihr Zuhause verloren, weil sie die steigenden Mieten nicht mehr bezahlen konnte. Früher hätten sich Nachbarn oder Gemeindemitglieder um sie gekümmert - nun war niemand mehr zuständig. Solidarität, ein verstaubtes Ideal. Die Bewohner, die vor nicht allzu langer Zeit eben jenes Regierungssystem fernab von Religion jubelnd befürworteten, entfremdeten immer mehr. Proteste begannen. Erst leise, doch nach kurzer Zeit bereits ohrenbetäubend laut. Die Mauer des von dem Glauben verlassen Systems brach wie ein Damm und gab einer Welle der Frustration und Wut den Weg frei. Der Herbstwind brachte Zweifel und Misstrauen gegenüber der neuen Ordnung.

Bald darauf folgte der eiskalte Winter und drängte den stürmischen Herbst von seinem Podest. Während das Land an der eigenen, eisigen Kälte erstarre, verloren selbst die einst überzeugtesten Menschen Heilswunds den Glauben an ihre Regierung. Die Regierung, die, anstatt das Wohl der Bevölkerung anzustreben, sich alleinig auf die wirtschaftlichen Aspekte fokussierte.

Die Spaltung der Gesellschaft war evidenter denn je. Heilswund war nicht mehr wie früher ein heiliges, Schutz bietendes Land, sondern viel eher ein Ort der Verlorenheit. Die erschreckende Wahrheit begann in die Gedanken der Menschen einzuwirken: Politik ohne Werte und Glauben konnte nicht gerecht sein. Rationalität allein reichte nicht aus um als Fundament für eine gesund funktionierende Gesellschaft zu dienen. Der Mensch brauchte mehr als reine Zahlen. Er benötigte Sinn, Mitgefühl und Ethik.

Und so begann eine neue Diskussion. War es tatsächlich fortschrittlich, Werte auszulöschen, die die Menschheit seit Jahrhunderten geleitet und getragen haben? Sollte Religion, in welcher Form auch immer, abermals einen Platz in der Politik und Gesellschaft einnehmen? Sollte sie erneut zum moralischen Kompass werden, der beim Wiederaufbau, des zerbrochenen Heilswunds zu einer neuen, besseren Welt den Weg weist? War das Land möglicherweise bereit für einen frischen Frühling?

Die Geschichte von Heilswund soll uns als Mahnung dienen. Der Wunsch nach Fortschritt darf niemals bedeuten, dass Werte, die unser harmonisches Miteinander prägen, einfach weggeworfen werden. Ja, Religion kann eine Quelle von Unterdrückung und Leid sein. Der Mensch hatte schon seit Anbeginn der Zeit die Fähigkeit jegliches Gute in der Welt zu vergiften. Goethe selbst schrieb schon vor einigen Jahrhunderten: "Er irrt der Mensch, solange er strebt." Er schrieb jedoch auch: Wer immer sich strebend bemüht, den können wir erlösen." Wir müssen also zumindest versuchen Gutes zu tun und damit einen Fußabdruck in der Zeitgeschichte zu hinterlassen. Und genau das bietet uns die Religion und der Glaube: eine Möglichkeit Verantwortung und Mitgefühl zu zeigen. Die Frage ist also nicht, ob Religion und Politik einander beeinflussen dürfen, sondern wie sie dies tun sollten. Wie viel Religion braucht die Politik und wie viel Politik verträgt die Religion? Ein Land ohne moralische Grundlage ist wie ein Laubbaum im Winter: kahl, leblos – kurz ausgedrückt, dem Tode gewidmet. Vielleicht wird Heilswund eines Tages einen neuen Weg finden. Einen Weg, auf welchem Religion die Chance hat eine bessere Welt mitzugestalten, anstatt tatenlos

beiseitezustehen und zu bezeugen, wie sie zugrunde geht. Ein Weg, der Rationalität mit Ethik, Moral und Religion verbindet. Denn ohne Religion kann es keinen wahren Fortschritt geben.